

Einführung.

Wenn man von Bach als Kantatenkomponisten und von Händel als Oratorienkomponisten spricht, so denkt man zumeist an des ersteren kirchliche Kantaten und an des letzteren biblische Oratorien. Beide Meister sind auf diesen Gebieten die typischen Vertreter, die uns die vollendetsten derartigen Werke geschenkt haben. Obgleich es entwicklungsgeschichtlich im Geiste jener Zeit und im Empfinden dieser Meister begründet lag, daß sie zu den biblischen Stoffen griffen, haben sie doch auch, in die Zukunft wissend, innerhalb jener Formen weltliche Werke geschaffen. Bachs 20 weltliche Kantaten, meist allerdings Gelegenheitsmusiken, sind teilweise völlig zu Unrecht so wenig bekannt. Händels weltliche Oratorien sind zum Teil bereits früher in weitere Kreise gedrungen und wurden — wie besonders *Acis und Galatea* — in England, wo Händel lebte und schuf, geradezu volkstümlich.

Man entlehnte damals mit besonderer Vorliebe die dichterischen Stoffe dem Ideenkreise der griechischen Götterfagen und ließ griechische Götter, Helden sowie alle möglichen Fabelwesen, Riesen, Nymphen usw. handelnd auftreten.

Bach benützt seine Kantate „*Phöbus und Pan*“ dazu, um unter dem Deckmantel einer sagenhaften Erzählung einen kleinen, zeitgemäßen Kunststreit auszufechten. Wie es heißt, hat er dabei an seinem philisterhaften Kritiker O. Scheibe „sein Mätschen gekühlt“. Der Stoff (nach einer Dichtung des Ovid) schildert einen Sangeswettstreit, in welchem Phöbus die von vielen unverständene Bachsche Wesensart vertritt, während Pan den „*Modeton*“ in drastischer Weise entgegenstellt. Das Schiedsgericht entscheidet zugunsten des Phöbus. Eine für damalige Zeit unerhörte „*Schilderungsmusik*“ stellt übrigens der Eingangschor dar, in welchem die „*wirbelnden Winde*“ in ihre Höhle zurückgewiesen werden, damit der Sangesstreit nicht gestört werde. Die Kantate ist als Satire ein genialer Vorläufer von Wagners „*Meistersinger von Nürnberg*“, in welchem ebenfalls

zwei Kunstanschauungen gegeneinander kämpfen und die künstlerisch bedeutendere Richtung die Oberhand behält.

Zu Händels Oratorium ist es wertvoll, zu wissen, daß die Entwicklung der damals herrschenden italienischen Oper durch Verdrängung der Chöre und übermäßigen Kultus der Solisten-eitelkeiten in ein Stadium getreten war, gegen das eine Reaktion unvermeidlich wurde. Da aber Händels Reformpläne sich auf dem Gebiete der Oper nicht durchsetzen konnten, versuchte er es von der Seite des weltlichen Oratoriums aus mit *Acis und Galatea*, *Semele* und *Herakles*, die also eine Art „*Reformoper*“ darstellen. (Die eigentliche Reform der Oper war Gluck vorbehalten.) Die Fabel von *Acis und Galatea*, den Dichtungen des Theokrit entnommen, kehrt in den damaligen Opern mehrfach wieder. Die Nymphe Galatea, welche zu dem Schäfer Acis in Liebe entbrannt ist und ihr göttliches Element aufgibt, wird durch die Rache des verschmähten Riesen Polyphemus verfolgt, der den Acis durch einen Felsblock zerschmettert. Galatea aber verwandelt den toten Geliebten in eine Quelle und macht ihn so unsterblich. Es ist nicht die harmlos einfache Erzählung an sich, die uns heute fesseln würde, aber die bereits auf Haydns Schöpfung und Jahreszeiten hinweisende Art der Naturschilderungen, z. B. in den Arien der Galatea, die Lieblichkeit der Schäferpoesie in den Chören, andererseits jedoch auch die dramatischen Momente beim Auftreten des Ungeheuers Polyphemus wirken auch heute noch charakteristisch. Die Aufführung dieses weltlichen Oratoriums dürfte dazu angetan sein, gerade manchen lebenswerten Zug in Händels Wesen hervortreten zu lassen.

Beide Werke zeigen uns also zwei unserer größten Tonmeister, Bach und Händel, nicht etwa in ihrer erhabensten Größe und Gewalt, aber sie bringen sie uns menschlich näher und gehören zum Gesamtbild des Schaffens dieser Tonhéroen.

Johannes Reichert.